

Zeitschrift: Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber: Johann Ulrich Sturzenegger
Band: 75 (1796)

Artikel: Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1795
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-371739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Zeit und Weltbetrachtung, über das Jahr 1795.

So merkwürdig die politischen und Kriegsbegebenheiten in den vorigen Jahren waren, eben so merkwürdig sind selbige dermahlen noch; wo wir immer in einem Zeitpunkt leben, dessen wichtige und bedenkliche Folgen sich nicht bestimmt voraus sehen lassen. Dann die meisten Staaten stehen immer noch gegeneinander in einer Krise, bey deren Entwicklung wichtige Umstände entstehen könnten. Daher siehet man bey gegenwärtigen so allgemeinen theuren Zeitumständen, in eben so bedenklicher Erwartung der Zukunft entgegen.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1794 war ziemlich gut, jedoch unbeständig. Der Winter aber außerordentlich trocken und kalt, so daß viele Brunnen abgegangen, und ein solcher Wassermangel entstanden, desgleichen kein Mann sich mehr zu erinnern wußte. — Der Frühling hierauf war ziemlich frühe und angenehm. Der Sommer aber anfangs naß, hernach warm und fruchtbar, so daß die meisten Früchte wohl gerathen; jedoch sind wegen dermahligen kriegerischen Zeitumständen alle Lebensmittel in einem sehr hohen Preiß.

Von Krieg und Frieden.

Krieg oder Frieden steht dats in der Waage der Ungewißheit; ob der allgemeine Frieden bey dermahligen Friedensunterhandlungen noch zu Stande kommen, oder der Krieg noch fortdauern sollte. Inzwischen aber machen die französischen Waffen immer mehrere Fortschritte; behielten nicht allein die im vorigen Jahre gemachten Eroberungen, sonder nahmen zu Anfang dieses Jahrs auch ganz Holland in Besitz, bildeten selbiges zu einer neugeformten Republik; so wurde den Sommer hierauf auch die sonst für unbezwinglich gehaltene Festung Luxemburg ebenfalls von den Neuspaniern eingenommen. Auf zwey andern Seiten kam der Frieden mit Preussen und Spanien zu Stande; am 5. April 1795. schloß Preussen mit Frankreich in Basel Frieden, und am 23. Jull 1795. ward der Frieden zwischen Frankreich und Spanien ebenfalls in Basel geschlossen. — Ob nun zwischen Deutschland, Italien, nebst England der Frieden auch zu Stande kommen möchte, steht in Erwartung. Pohls Schicksal ist nun wie entschieden; drey Mächte, nemlich Rußland, Oesterreich und Preussen, werden es unter sich zu theilen suchen.



Auszug der neuesten Weltgeschichte, die sich seit dem Herbstmonat 1794. hin und wieder in der Welt, sonderlich aber in Europa, begeben und zugetragen haben.

Witterungs-Nachrichten.

Von Montäureux aus dem Burgund wird den 12 ten Brachmonat dieß Jahr berichtet, daß ein schreckliches Haglwetter die Erndte völlig zu Grunde gerichtet. — Man hatte nicht Zeit genug, die Heerde unter das Dach zu bringen. Sie bestand aus 1000 Schaaßen und 300 Ziegen. — Von diesen wurden nur 100 Schaaße und ein einzige Ziege gerettet.

Den 26 Hermonat dieß Jahrs in der Nacht ereignete sich folgender Unglücksfall. Es ist von dem vielen anhaltenden Regenwetter ein solcher Erdbruch oder Bergschlipf ab dem Feufisberg gegen das Dorf Wollrau, in den sogenannten Höfen, im Canton Schweiz angerücktet, welcher 6 Häuser theils bedeckt, theils ruinet hat. Doch konnten sich die Bewohner mit ihrer Fahrniß noch flüchten.

In der Nacht vom 6 ten auf den 7 ten letzten Brachmonat zündete der Strahl nahe bey Oberbuchen, im Bämndi genannt,

in der Pfarrey Römerschweil im Canton Luzern, und legte in kurzer Zeit ein Haus samt Scheuer in die Asche. Das Vieh aus dem Stall, und auch das Geld und andere Sachen von Werth im Haus wurden gerettet. Doch soll sich der Schaden auf 3000 fl. belaufen.

Auf das in dem Lauf des Monats Juli dieses Jahrs stark angehaltene Regenwetter, da es nur etwa einige 8 Tage ganz hell gewesen, erfolgte endlich im Zürichgebiet den 27 eine starke Uebergießung bald aller Flüßsen, Seen und Bächen im ganzen Land, wodurch an vielen Orten mit Wegreißung Brücken, Stegen, Bäume, Durchbrechung der Dämme, wie z. B. an der Sihl ob dem Sihlhölzle; Ueberschwemmung fruchtbarer Wiesen und Acker, dabey viel abgeschnittene Frucht verlohren gegangen oder verderbt worden. Des folgenden Tags trat auch der Zürichsee stark aus, so daß man abermahl auf dem Ober- oder Niederdorf längst dem Gestad hin, auf angebrachten Stegen oder Läden passiren müssen.

Auszug der neuesten Staats-, Kriegs und Friedensgeschichten. 1795.

Der bisherige schwere und allgemein drückende Krieg, wird einerseits immer noch fürchterlich mit aller Anstrengung fortgesetzt; anderseits kam seit vorigen Jahre der Frieden zwischen Frankreich und Preussen, und so auch mit Spanien und Frankreich zu Stande. Ob nun die Vorsehung den Frieden zwischen den dato noch mit Frankreich im Krieg stehenden Mächten, als Deutschland, Oesterreich, England und Sardinien, auch noch bewirken wolle, steht zu erwarten. Inzwischen sind die im vorigen Jahre von den Franzosen gemachten Eroberungen immer noch in ihrer Gewalt, so durch die im Anfang dieses Jahres gemachte Eroberung von ganz Holland, noch vermehrt wurde.

Von England.

Bei aller Anstrengung der Leibs und Geldeskraft gelang es England nicht, die Wenfranken in ihrem eigenen Lande nachdrücklich zu beunruhigen; vielmehr hatte es durch wiederholte unglückliche Gefechte geschwächt, in seinem eigenen Reiche verschiedene Empörungen und Ausbrüche des Mißvergnügens zu stillen. Und ob gleich die Erreichung des grossen Ziels der Engländer, die Vernichtung der neuern Verfassung Frankreich, täglich schwerer, und beinahe unmöglich zu werden scheint; obgleich die ungeheuren Kosten, dieses in seiner Art einzigen Kriegs, neue Vermehrung der Nationalschuld, neue, dem gedrückten Volke aufgebürdeten Lasten von

Steuern, nothwendig machen, und neuen Zuwachs, der schon jetzt grossen Anzahl der Mißvergnügten verschaffen müssen; so fährt doch das englische Ministerium fort, jeder Kraft aufzubieten, um mit möglichstem Nachdruck den blutigen Krieg fortzuführen.

So eifrig aber auch England die Fortsetzung des Krieges betreiben wollte, so wurde es doch nach und nach von einigen Mißkämpfern verlassen; und sollte auf diese Friedensvorgänger das englische Ministerium nicht Acht haben wollen, so könnte leicht das unter der Asche glimmende Feuer in Flammen gerathen, und sie andere Maaßregeln zu ergreifen zwingen.
Die

Die schnellen Fortschritte der Neufranken in Holland, und die gänzliche Eroberung desselben, war für England eine unerwartete, mißbeliebige Erscheinung.

In den Seekriegen hergegen machen die Britten den Franzosen immer zu schaffen. Auf diesem Element entscheidet nicht inner die Menge und andre Mittel; sondern die genaue Kenntniß der Seetaktik, verbunden mit einer langen Erfahrung, so der englischen Nation von jeher zugestanden wurde, waren Ursache zu desto besserem Vortheile.

Von Spanien.

Das friedensliebende Spanien hat nun Frieden mit Frankreich geschlossen; das aber bey den nicht französisch denkenden Weltbürgern merkliches Aufsehen verursachte. Spanien aber sah aus Erfahrung, in denen seit 4 Jahren mit den Neufranken geführten Kriege ein, daß nichts zu gewinnen war, sondern zu dem bisherigen Verlust, in der Folge noch mehr Schaden erfolgen möchte; indeme Mißvergnügen und Kleinmuth bey den Armeen zu heftigen angefangen, an Geld und Waffen Mangel, und im innern des Reichs Säuerungen entstanden; diese Umstände haben den König bewogen, mit den Republikanern Frieden zu machen. — Wovon die Hauptpunkte folgende sind:

Art. 1. Zwischen der französischen Republik und Se. katholischen königl. Maj. soll Friede, Freundschaft und gutes Einverständnis seyn.

Art. 4. Die französische Republik gibt alles das, was sie von Spanien erobert hat, wieder zurück; hingegen tritt Spa-

nien seinen ganzen Antheil an der Insel St. Domingo ab.

Art. 9. Die holländische Republik ist in dem Traktat mit einbegriffen 2c. 2c. — Dieser Friede war am 23. Juli 1795, des Abends um 6 Uhr in Basel geschlossen, und von dem französischen Bevollmächtigten Herrn Barchelemy an dem nehmlichen Abend noch bekannt gemacht.

Dieser spanische Friedenstraktat kann wahrscheinlich für England nachtheilig werden, weil auf einen neuen Commerztraktat angespielt, und den Franzosen Hoffnung gemacht wird, nach Südamerika zu handeln; zudem sich die spanischen Schiffe unter gewissen Bedingungen mit der französischen und holländischen vereinigen, um einst der brittischen Uebermacht zur See zu steuern. Ueberhaupt solle statt des ehemahligen Familienbündnisses mit Spanien ein Nationalbündniß zum gemeinsamen Wehrstande gegen gemeinsame Feinde zu Stande gebracht werden.

Von Frankreich.

Ueber den dermahligen Zustand Frankreich, machte ein Mitglied des Konvents zu Anfang des Jahrs 1795 in Paris folgende Bemerkung: Er sagte, den vorigen Feldzug habt ihr gegen 100,000 Mann unterhalten. Vom Kriegsheer wiederholte er die Thaten und sagte: In den Alpen des St. Bernhardberg, in der Berggegend von Tenda wurden die Piemontesen aus allen ihren Verschanzungen heraus geschlagen. In den pyrenäischen Gebirgen wurden 2 spanische Armeen zu Grunde gerichtet, und 2 der vorzüglichsten Kanonengiessereien nebst vielen wichtigen Plätzen

Mäßen erobert. In Norden geschahen 23 Belagerungen, 6 reguläre Schlachten wurden gänzlich gewonnen, dem Feind 2800 Kanonen weggenommen; bey 60,000 Mann, theils durch Capitulation, oder im Felde zu Kriegsgefangenen gemacht; über 144 Städte unterwarffen sich den Neufranken. Dieses sind die Früchte des vorigen ewig unvergeßlichen Feldzugs. — Und dieses 1795er Jahre machte nun den Anfang für die Neufranken, mit der merkwürdigen Eroberung Hollands; so auch mit der wichtigen Bestung Luxemburg; sie fanden darin 467 metallene Kanonen und Mörser, 352 eiserne, in allem 819; Flinten, Karabiner und Pistolen 16,244; Kugeln von allem Kaliber 336,857; — Bomben 47,801; Granaten 114,704; Kanonen und Flintenpulver 10,331 Centner; verdorbenes Pulver 9514 Pfund. An Kanonengut 202,487 Pfund; Blei 408,015; Zinn 1068 Pfund. Schaufeln, Piket, Kärste etc. 26,413; Arten, Beil und andere hauende Geräthschaften 2342 Stück. Desgleichen brachen auch die Neufranken über den Rhein bey Düsseldorf, am 5ten auf den 6ten Herbstmonat, eroberten diese Bestung samt 160 Kanonen, nebst vielen anderen Bedürfnissen; und hierauf das ganze Herzogthum Bergen.

Wenn man also die gewaltigen Unternehmungen bemerkt, womit die Neufranken Europa in Bewegung setzten; die Pläne, welche sie entwerffen, die Thätigkeit, mit der sie dieselben ausführen; so muß man gestehen, daß diese Nation noch nie so große Kraft geäußert, so ausharrende Standhaftigkeit bewiesen hat, als in diesen letzten Kriegsjahren; so viele Solda-

ten ins Feld gestellt, von dem größtentheil ihrer Nation freywillig mit Gut und Blut unterstützt, gegen alle Versuche ihr Ansehen behauptet, und immer, wenn eins ihrer Heere Verlust litt, durch die Siege der übrigen reichlichen Ersatz erhielt. Es muß also nach diesem Gang betrachtet, der Zustand der Neufranken in einer besseren Lage stehen, als manche es sich vorstellen.

Einen sehr grossen Schlag erhielten auch die französischen Ausgewanderten oder Emigranten am 29 Heumonath 1795. Diese Leute im englischen Sold verleiht, wagten es ihre Vatererde wieder zu betreten, die Erde aber verschlang sie an der Meerküste von Frankreich; welches ein Schauspiel! als selbige ans Land kamen, 10,000 an der Zahl, sind sie von den Republikanern fogleich alle erlegt, oder gefangen worden; man fand bey ihnen 70,000 Flinten, 150,000 paar Schuße, unermessliche Magazine von Lebensmitteln; woraus man sahe, daß diese unglücklichen Leute hofften, von mehreren zu Unterstützung zu erhalten.

Und nun erfolgte am 5ten April 1795, zwischen Frankreich und Preussen der Friedens und Freundschaftsvertrag. — In Kraft desselben bleibt die eroberte Rheinlinie, bis zum allgemeinen Frieden mit dem deutschen Reiche, in französischen Händen. So ward auch hierauf am 23 Heumonath der Frieden mit Spanien geschlossen, welcher Frankreich zu großem Vortheil dienet; indeme, allererstens eine große Armee zur italienischen und westlichen Armeen geschickt werden kan; dann ferner, daß die Vereinigung der spanischen Flotte mit der englischen nicht mehr
Itas

statt findet, und hergegen die Handlung wieder blühend wird, da die Einfuhr der spanischen Waaren 30 Millionen, und Frankreich dagegen für 44 Millionen nach Spanien brachten; und endlich durch den völligen Besitz der Insel St. Domingo, eine neue Quelle von Nationalreichthum werden kan; daher auch die innern Feinde Frankreichs, durch den spanischen Frieden äusserst bestürzt worden.

Von Deutschland.

Oesterreich seht den bisherigen verderblichen Krieg, mit Anstrengung des Bluts so vieler seiner braven Krieger, und mit Erschöpfung seiner besten Kräfte, noch immer fort. Es that also das meiste, und verlor das meiste. Furchtbarer als man vermuthete, sind die Neufranken geworden, den bisher die vereinten Kräfte des grossen Bundes nicht zu erdrücken vermochte.

Unter allen gegen Frankreich verbündeten Mächten, ist der österreichische Verlust am stärksten. Für seine ungeheuren Aufopferung an Menschen und Geld hat es nicht nur nichts erhalten, sondern auch den beträchtlichsten Verlust an seinem reichen Niederlande erlitten, welche die Franzosen immer noch im Besitz haben.

Noch immer ist es nicht entschieden, ob österreichs Monarch den Delyweig des Friedens, dem bluttreisenden Schwerte vorziehen; oder ob wie bisher, mit Anstrengung und Erschöpfung der Kräfte des Staats, der Krieg weiter fortgesetzt werde. Doch bleibt es immer wahrscheinlich, Oesterreich werde einen Frieden dem ungewissen Spiele des Krieges vorziehen, wo

bey demahligen Friedensunterhandlungen in Basel, Deutschland dem Ziele seiner Wünsche, dem längst ersuchten Frieden sich zu nähern scheint.

Durch diesen bisherigen Krieg mit den Neufranken, sah sich Oesterreich äussert Stände, an den Angelegenheiten in Polen denjenigen Antheil zu nehmen, den es ausserdem genohmen haben würde; da doch ganz natürlich für Oesterreich, die Fortschritte und Erweiterung Rußlands und Preussen nicht gleichgültig seyn werden; dann was hat es nicht schon von der vergrösserten Macht Rußlands zu besorgen, das ihm durch die nunmehrigen Gränzen so nahe auf den Rücken sitzt.

Inzwischen aber liess sich der Landgraf von Hesse-Kassel zu einem Friedensvertrag mit der französischen Republik ein; welcher Friede am 28 August 1795 ebenfalls in Basel geschlossen worden, worvon die hauptsächlichsten Friedensartikel folgendermassen enthalten:

1. Es soll Friede, Freundschaft und gutes Einverständnis zwischen der französischen Republik und dem Landgrafen von Hesse-Kassel herrschen.

6. Alle gegenseitigen Verbindungen im Handel und Wandel sollen zwischen Frankreich und Hesse-Kassel auf den Fuß hergestellt werden, wie sie vor dem jetzigen Kriege waren.

Unterzeichnet von Seiten der französischen Republik, Franz Barthélemy, Ihr Botschafter zu Basel in der Schweiz, und von Seiten des Landgrafen von Hesse-Kassel, Friedrich Sigmund, Baron von Walz von Eschen.

Von Preussen.

Preussen beobachtete die Staatsklugheit zu wohl, als daß es länger sich zu dem Krieg gegen Frankreich verleiten ließe, und sich länger durch hoffnungslose Unternehmungen abschwächte, und der Vergrößerung, theils von Rußland, theils von England, blindlings zusehen, oder dabey wohl gar zum Werkzeuge dienen wollte. Ueberdies war des preussischen Bluts so viel vergossen, und dem preussischen Staate unermessliche Geldsummen entzogen worden; so daß die Fortsetzung eines so entfernten Krieges, die Kräfte desselben allerserst angreifen mußte; zumahl das deutsche Reich die Verpflegung der preussischen Truppen nicht übernehmen, ja nicht einmal die freye Ausfuhr für die Armee gestatten wollte &c. — Unter solchen Betrachtungen befreundet es nicht, daß Preussen mit Frankreich; und zwar unter Anerkennung der republikanischen Verfassung den 5 ten Aprill 1795, den Frieden zu Basel geschlossen; deren Hauptartikkel sind:

Se. Majestät der König von Preussen und die französische Republik, gleich befeelt von der Begierde, dem Krieg, der sie entzweiet, durch einen festen Frieden zwischen beiden Nationen ein Ende zu machen, haben ihn in 12 Artickeln abgeschlossen; welche im Auszug enthalten:

Es soll Friede, Freundschaft und gutes Einverständnis seyn, zwischen Sr. Maj. dem König von Preussen, so wohl als Kurfürsten von Brandenburg, und eines Fürstenthums des deutschen Reichs, und zwischen der französischen Republik &c.

Die französische Republik wird die Verwendung Sr. Majestät des Königs von

Preussen zu Unterhandlung der Stände des deutschen Reichs annehmen, daß Frieden und ehemalige Freundschaft wieder hergestellt werden möchte &c.

Unterzeichnet preussischer Seits, Karl August, Baron von Hardenberg; und für die französische Republik der Bürger Franz Barthelémy, Ihr Botschafter zu Basel in der Schweiz.

Portugall.

Bleibt noch immer in der glücklichen Lage am südöstlichen Rande Europens; auf welches der bisherige beynahe allgemeine Krieg, nicht um so viel Einfluß machte; doch der Klugheit und den Vorsichtsregeln gemäß, setzt es sich in besten Vertheidigungsstand, so wohl zu Wasser als zu Land.

Von Italien.

Italien ist immer noch der Schauplatz blutiger Auftritte. Unstreitig befindet sich der König von Sardinien unter den Genossen des Bundes in der ungünstigsten Lage. Gleich im Anfang des Kriegs fiel ein Theil seiner Staaten in die Hände der Neufranken, und konnte bis jetzt selbst mit Oesterreichs mächtigem Beystande, ihnen noch immer nicht wieder entrisen werden. Da dieser König von eigenen Hilfsmitteln, besonders von Geld entblößt, und die Truppen muthlos, in dem es oft an Unterstützung mangelt; zu ohnmächtig ist, die furchtbaren, von Republikanismus glühenden Heere Frankreichs, von seinen Grenzen abzuhalten.

Sehr

Sehr verschieden sind in diesen ita-
lianischen Staaten die Meynungen der Hö-
fe, in Absicht auf Frankreich getheilt. —
Venedig hat die neufränkische Regierung
anerkannt, und einen Gesandten empfan-
gen. Toskana hat ohnerachtet die engli-
sche Kriegsflotte auf den italienischen Meer-
ren sich befand, mit der französischen Re-
publick am 9ten Hornung 1795 Frieden
geschlossen.

Diese Friedensunterhandlung von dem
bevollmächtigten Minister des Großherzogs
von Toskana mit Frankreich, haben fol-
gende Hauptpunkte zum Grunde gesetzt:

1. Der Großherzog widerruft alle An-
hänglichkeit und Beutritt zur Koalition der
Mächte gegen die französische Republick.
2. Die zwey Staaten werden im Frie-
den und guter Eintracht leben.
3. Der Großherzog wird aufs genaue-
ste die Neutralität auf dem Fuß, auf wel-
chem sie vor dem 8ten October 1793 war,
beobachten.

Savoyen, dessen Bewohner sich an die
Frankenrepublik anschloß, ist bekannter
massen der Republick unter dem Namen
des Departements Montblanc einverleibt
worden.

Von Holland.

Seit dem vorigen Jahre kam Holland in
eine völlig veränderte Lage, und ward ganz
neugeformt. Der Prinz Statthalter mußte
der Ubergewalt der Neufranken weichen,
und so viel möglich noch zu erhalten suchen,
als es die Kräfte erlauben. Da nun der
größere Theil auf Seiten der Neufranken
gestimmt war, so brachten selbige unter sich

eine eigene Republik und Regierung zu
Stande, wodurch der Prinz Statthalter
an allen seinen Rechten und Ansprüchen
von Holland entledigt ward, und mit
dem noch hinfänglichen, theils in Eng-
land, theils in Deutschland liggenden, dem
Schicksale für jeztmahlige Zeitumstände
zusehen muß. Indessen scheint freylich
selbst die Natur den Franzosen in dem letz-
ten Winter zu Befriedigung Hollands gün-
stig gewesen zu seyn; indeme die außer-
ordentliche Kälte zu Ende des vorigen,
und Anfang dieses Jahr verursachte, daß
bereits alle Canäle in den meisten Gegenden
überfroren, und also die Vertheidigung
durch Eröffnung der Schleusen ganz
unnütz waren, wodurch die Truppen der
Neufranken in grosser Anzahl, gegen zu
schwachen Widerstand eintrangen; zudem
waren die Franzosen bey ihrem Einmarsch
in die Provinzen Holland so eifertig, daß,
da sie drey Tage kein Brod hatten, die
Hoffnung auf eine reiche Dufatenernde sie
alles Ungemach übersehen ließ. Endlich
erfolgte die volle Einnahme Hollands bis
auf den Monat Merz; und am 14 May
1795, ward der Frieden und Freund-
schaftstractat zwischen Frankreich und
Holland geschlossen, welcher in 24 Artikel
bestehen, von denen die hauptsächlichsten
folgendes enthalten:

Art. 1. Die französische Republick er-
kennt das ehemahlige Holland für eine
Republick und unabhängige Macht; sie
garantirt ihr die Freyheit zur Abschaf-
fung der Statthalterschaft, welche die
Generalkstaaten, und die Staaten jeder
Provinz dekredirt haben.

Art. 2. Es soll unter beyden Repu-
blichen, zu ewigen Zeiten Friede, Freund-
schaft, and gutes Einverständniß herrschen.

Art. 3.

Art. 3. Beide Republicken stehen miteinander bis zum Ende des Kriegs in einer Offensiv und Defensivallianz gegen alle ihre Feinde ohne Unterschied.

Art. 6. Die franz. Republick wird mit den kriegsführenden Mächten keinen Frieden schließen, ohne Holland darinn mitzubegreifen.

Art. 20. Holland bezahlt an Frankreich als Schadloshaltung 100 Millionen Gulden rc. — So geschlossen worden im Haag den 15ten May 1795.

Von Pohlen.

Pohlen hat aufgehört ein Staat zu seyn; so ist eines der seltensten und rührendsten Drama der Weltgeschichte, unter unsern Augen ausgespielt; ein uralter Staat, einst der mächtigste in ganz Norden. — Pohlen ist nicht mehr; es mußte sich endlich nach so vielen ausgestandenen Ungemach und Kriegen seit so vielen Jahren her ergeben. Drey Mächte, nemlich Rußland, Preussen und Oesterreich, haben die gänzliche Zertheilung dieses unglücklichen Reichs beschlossen; jede sucht ihren Antheil so beträchtlich als es seyn kann, zu machen. Die Kaiserin von Rußland, als Hauptüberwinderin von Pohlen, verlangte den weit größten Theil des Reichs. Ob für immer? das umhüllt nach der undurchdringliche Schleier der Zukunft, in derne jetzt selbst die Kabinette dieses Geheimnisse aufzudecken sich nicht getrauen.

Dem bisher bestandene Pohlen König ward hinfälliges Auskommen bestimmt, mit welchen er seiner Würde gemäß leben, und seinen künftigen Aufenthaltort nach Belieben sich wählen konnte.

Schweden und Dännemark.

Während daß die verheerende Flammen des Kriegs beynahe in ganz Europa ausgebrochen; während daß am Rhein und an der Maas, so wie an der Weichsel, am Fuße der Pyrenäen, so wie der Alpenströme Menschenblut den Boden tränket; genießen Dännemark und Schweden noch immer die Segnungen eines fortdauernden Friedens. Verehnt zu gegenseitigen Schutz, und wohl gerüstet, um Gewalt mit Gewalt abtreiben zu können, wenn besonders England fortführe, ihren Seehandel durch seine Kaper zu stören, und den Beschwerden über diese Gewaltthaten kein Gehör geben wollte, haben beyde Staaten ihre Neutralität glücklich erhalten, und sind dadurch allem dem Unheil entgangen, das der blutige beispiellose Krieg gegen Frankreich über die Theilnehmer an dem grossen Kampfe gebracht hat. So ist auch das Augenmerk von Schweden und Dännemark, den gefährlichen nordischen Nachbar zu beobachten, und sich gegen ein Schicksal, dem Schicksale Pohls ähnlich zu schützen.

Von Rußland.

Bei dem gegenwärtigen blutigen Kriege, der die Hälfte Europens beschäftigte, spielte diese Macht mehr die Rolle eines Zuschauers, als daß sie merklichen Theil an demselben nahm; und sandte daher den Gliedern des grossen Bundes gegen Frankreich, ob sie gleich auch für eine Genossin desselben gehalten seyn wollte, und selbst Ludwigs des 16ten älteren Bruder für Frankreichs Regenten erkannt hatte, mehr Versprechungen und gute Wünsche, statt des

des gehofften stärkeren Bestandes; während sie ihre volle Kraft gegen das weniger mächtige Pohlen anwandte, und so die Unterjochung dieses Landes, nach dessen Besitz sie schon längst getrachtet hatte, vollendete.

Obgleich an Umfange unermesslich, doch stets nach Ausdehnung seiner Gränzen strebend, erweckt dieser Coloss die Besorgnisse seiner Nachbarn. Oesterreich und Preussen, wünschen daher weiter von sich die Gränzen des neuen Rußlands gerückt zu sehen; und noch bleibt aus diesem Grunde die endliche Entscheidung über Pohlens unglückliches Schicksal verschoben, und leicht möglich, daß es am Ende noch mit dem Schwert gelöst werden möchte.

Rußland hat mit seiner so wichtigen Rolle, die es in dem Staatssystem von Europa spielte, an Macht, Ansehen und Vergrößerung mehr, als irgend ein Reich in der Welt gewonnen; und mit dem Ende des Jahres 1794 den neuen Zuwachs durch das Großherzogthum Lithauen erhalten, welches 2000 Quadratmeilen beträgt, so daß der ganze rußische Staat ein Flächeninhalt von mehr als 300,000 deutschen Quadratmeilen einnimmt. Bekanntlich hat unser ganzes Europa 152,000 Quadratmeilen, folglich ist der rußische Staat jetzt schon um 48,000 Quadratmeilen größer als unser Erdtheil.

Das Petersburgische Kriegskollegium giebt von dem Stand der rußischen Armee im Jahr 1795 folgendes an: Diese Armee besteht aus 542,000 Mann regulirter Truppen, und 46,000 nicht regulirter; folglich ist die ganze Summe 588,000

Mann, davon 82,000 in den Festungen und an den Gränzen gebraucht werden, ungefähr 4000 sind Invaliden. — Im Fall eines Kriegs können außer das Reich marschieren 279,000 Mann, worunter 22,500 Artilleristen sind.

Türken.

Stolz, Verachtung gegen europäische Rathgeber, Unentschlossenheit und Trägheit bestimmen die hohe Pforte in gleichgültiger Ruhe zuzusehen, wie Rußland das benachbarte Pohlen verschlang. Doch scheint jetzt dieß Reich von der Schlafsucht, die seinen starken Körper gefesselt hielt, zu erwachen; und man muß erwarten, auf welche Art, und zu welchen Unternehmungen solcher gerichtet seyn werde, und ob es von Dauer sey, oder ob es von neuem in den betäubenden Schlummer dahinsinken wird, zumahl in dem innern, und selbst in Constantinopel Funken von Gährungen sich äußern.

Ueber den französischen und deutschen Krieg verhalten sich die Türken als Zuschauer, und nahmen an dieser Staatsumwälzung keinen Antheil; erkannten Frankreich als eine Republik, und unterhalten einen neufränkischen Minister bey der Pforte, und sind selbigem nicht wenig gewogen. Von Rußland ist inzwischen eine Deklaration erschienen, in welcher sie sich über das Betragen der Pforte wegen der Anerkennung der französischen Republik beschwert.

Die Eheurung so in Constantinopel geherrscht, ist durch die Ankunft einer grossen Menge von Schiffen mit Früchten aus Alexandria und Syrien verschwunden.

Vorstellung des französischen General Pichegrü.



Dieser bekannte, über gegenwärtigen Krieg bey den französischen Armeen so viel Aufsehen machende tapfere General; dessen im vorigen Jahrs Calender Erwähnung geschehen, und sein Herkommen beschrieben

worden; war ein ansehnlicher, grosser, von Gesicht aber hägrer, zimlich bleicher Mann von etwa 40 Jahren. Er hatte das, was so viele seiner Krieger erzählten, ein auffallend kalte ruhige Mine. Wann aber dieser

dieser General zu Pferde sitzt, hat er mit dem Kopf ein gebücktes Ansehen, das wohl eine natürliche Folge der Strapazen und des Nachdenkens ist. Uebrigens hat dieser General auch den bekannten französischen schnellen Blick in seinen Augen.

Unglücksfälle.

Zu Wien in Oesterreich ereignete sich am 10. Heumonath dieses Jahres folgender erschrecklicher Unglücksfall. Se. k. k. Majestät, der Erzherzog Alexander Leopold Palatinus, ein Prinz des jetzt verstorbenen Kaiser Leopold II. starb in dem 23. Jahre seines blühenden Lebens in dem kaiserl. Lustschloß zu Laxenburg. Um Se. Majestät den Kaiser und Höchstbero. Gemahlin mit einem Lustfeuerwerk von eigener Hand zu überraschen, arbeitete er mit dem kaiserl. Kammerdiener und seinem Leiblaquay in einem kleinen Zimmer an selbigem. Sie gingen, wie es scheint, nicht vorsichtig genug zu Werk; er probierte eine Granate, und warf sie brennend zum Fenster des Laboratoriums hinaus, der Wind jagte einen Funken davon ins Zimmer, welches das auf dem Boden zerstreute Pulver und durch dieses einen Sack voll Pulver, nebst der Menge gefülltem Feuerwerk ergriff. — Traurig wurde der Erzherzog zugericht, indem ihm die ganze Haut des Bauches dergestalt verbrannt war, daß man beynahe die Eingeweide und die Rippen sehen konnte, auch das eine Aug hieng heraus. Es wurden wie leicht zu errathen, alle Mittel, und unter andern sogleich das Milchbad angewandt, aber umsonst; unter unfähigen Schmerzen lebte er noch bis den fol-

genden Tag. Der kaiserl. Kammerdiener, der ebenfalls erbärmlich zugericht war, starb noch in der Nacht; und der Leiblaquay blieb auf der Stelle todt. — Nur 5 Minuten vor diesem schauderhaften Zufall waren Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin bey dem Erzherzog im gleichen Zimmer, betrachteten die ganze verfertigte Feuerwerke, und verließen das Laboratorium, um den Kronprinzen, den man eben von Hezendorf bringen sollte, entgegen zu gehen, wodurch sie sich also von der unglücklichen Stätte entfernten. Der Erzherzog war kaum einige Stunden todt, so traf ein Kucker von Petersburg hier ein, der die schon längst gewünschte Nachricht brachte, daß die Kaiserin von Rußland ihm die erstgebohrne Prinzessin des Großfürsten zur künftigen Gemahlin bewilligte.

Im Luzernergebiete geschah letzten Heumonath folgender Unglücksfall. — Das Dorf Weggis wurde größtentheils durch einen sogenannten Erdstreich zerstört. — Nur die Kirche samt dem Pfarrhaus auf einer Seite, und ein paar Häuser auf der andern verschonte der zerstörende Erdstrom. Hinter dem Dorfe thürmt sich der Rigi-berg in ungeheuren Stufen von Nageflüssen Felsen empor. Kleine Bäche fallen von der Höhe, Quellen entspringen am Fuße der Felsen, der langwierige Regen erweichte das lockere Erdreich noch mehr. Nicht weit von da, wo der grünende sanftere Abhang mit Wiesen und Gärten bekleidet an die Felsen stößt, sank eine Strecke Landes, etwa dritthalbhundert Schritte breit, immer tiefer und tiefer herab. Die Erde war so weich, daß sie in sehr langsamer Bewegung zu rinnen begann, die wohlgebauten Güter

Güter umher etwa 12 Schuhe hoch überschüttete, Häuser und Bäume theils umstürzte, theils neigte, theils fortschob, theils zerstörte und ganz oder zum Theil begrub. So glitt der Erdstrom langsam bis an den Bierwaldskätter-See herab, und führte, was er auf seinem Wege traf, entweder einige Schritte mit sich fort, oder häufte sich um die Gebäude bis an die Dächer, und um die Bäume bis an die Aeste auf. Es ist ein trauriger Anblick, etwa 33 Hütten entweder bis an die Giebel vergraben, oder schief geneigt, oder gar zerdrückt zu sehen. Die Einwohner konnten sich und alle ihre Habseligkeiten retten, weil sich der Strom sehr langsam bewegte; und noch lange sind sie beschäftigt gewesen, die Balken und Baugeräthe ihrer Häuser aus dem kühlen Schlamm zu ziehen.

Feuersbrünste.

In der Nacht vom 18 auf den 19 letzten Hornung bald nach 12 Uhr, brach in der Stadt Zug unvermuthet, und ohne jetzt noch, nach aller genauesten Untersuchung, mit Wahrheit sagen zu können, durch welchen Anlaß oder Gelegenheit, bey einem gar heftigen Nordostwind, in einem sonst schönen Hause unweit dem Baarerthor, Feuer aus. Ungeachtet mit der Trommel, Kanonenschießen, Stockenleuten und Schreyen Lärm gemacht worden, war doch das Haus bald in vollem Brand, und die Flamme ergriffe auch das schöne Gasthaus zum Hirschen, samt 2 dazugehörigen Gebäuden, und bald noch mehr andere Gebäude; weil wegen dem starken Stöchnen dem Feuer nicht sonderlich gewehrt wurde, auch die Feuerspritzen und andere Anstalten nicht im besten Stand waren,

so daß 26 Häuser, samt vielem Hausgeräth, Kaufmannswaaren und Viktualien gar bald eingeäschert worden. — Zween Gassen brannten ab, in welchen sich 31 Haushaltungen befanden. Merkwürdig ist, daß seit 1525, also in Zeit 270 Jahren, in dieser Stadt kein einziges Haus voll abgebrannt seyn.

Den 12 letzten May entstande eine starke Feuersbrunst bey übrigens sehr ordentlichen Leuten in Coblenz, einem Dorf und Filial Pfarr von Klingnau, wo die Nahe sich in den Rhein ergießt. Ein Weib sollte ihrem Mann, der ein Wagner ist, einen Kipper hohlen, sie hatte aber auf dem Heerd in der Küche ein Feuer, und davor neben eine Zainen voll Spahn stehen. — Bis sie nur wieder kam, konnte sie vor dem weit herabgehenden brennenden Strohdach nimmer in das Haus kommen; welches Feuer, da es in diesem Haus zwischen 9 und 10 Uhr ausgebrochen, dergestalt schnell um sich gerissen, daß in Zeit einer Stunde alles im Brand stunde, und dadurch 40 Häuser und die Kapell eingeäschert, und 59 Haushaltungen, in allem aber 329 Seelen verunglückt worden, wodurch leider 2 Kinder von 4 und 5 Jahren elendiglich verbrannten. Der Schaden belauft sich über 45000 Gulden.

Den 6 ten Brachmonat 1795. brach zu Kopenhagen in Dänemark Feuer aus, welches in Zeit von 48 Stunden den 3 tel der Stadt in die Asche legte. Viele hundert Familien sind zu Grund gerichtet, und viele Leute kamen ums Leben, andere wurden sehr beschädigt. — Man rechnet 1363 Häuser, und über 3000 Familien welche dieses Unglück getroffen.

Alte

Alte Leute.

In dem Jahre 1793. sind in der Gemeinde Zerisau 3 alte Männer gestorben, welche wegen hohen Alters ebenfalls angemerkt zu werden verdienen.

Der erste war Johannes Scheuß, alt 91 Jahr. Da er ein gesundes Alter hatte, so hätte er noch viel länger leben können; allein er fiel eine Treppe hinunter, welcher Fall sein Leben endigte. Er erzeugte 10 Kinder, und erlebte 58 Großkinder und 42 Urenkel.

Der zweite war Jakob Zürcher, bereits 92 Jahre alt; wäre die meiste Lebenszeit von guter Gesundheit, auf die letzten Jahre aber, nahm er allmählig ab an Kräften, die ihn nach und nach zum Lebensende beförderten.

Der dritte war Ulrich Mock, eine Person ledigen Standes. Er bekam die damals grassierende rothe Ruhr, und voll Verlangen zum Abschied wollte er keine Arzneymittel nehmen; er starb in einem Alter von 94 Jahren. — Diesem haben seine 3 Geschwister, nemlich 1 Bruder und 2 Schwestern das Begleit zum Grabe gegeben, welche zusammen über 260. Jahre alt waren.

In den ersten Tagen dieses Jahres starb auf seiner Herrschaft zu Marschlins in Bünden, Johann Hubert Rudolf von Salis, Herr zu Marschlins, in einem Alter von 93 Jahren. Er war von 5 Brüdern, die alle ohne Erben gestorben, der jüngste. Er wurde 1725. Podesta zu Plurs, und 1749. Präsident der Syndicatoren in den Unterthanan Länden.

Zu Oltingen im Baslergebiet befindet sich unter den Begrabenen, ein vast 90 jähriger Mann von Anroyl, dessen Schwesster, so noch am Leben ist, den 29 sten April 1793. das hundertste Jahr zurück gelegt hat.

Zu Söderham in Schweden wurde am 15ten letzten May ein Soldat begraben, der 115 Jahr alt geworden, und noch zwey Stunden vor seinem Ende einen Marsch in die Nachbarschaft machte.

Geburt, Todten und Eheleiste, des Cantons Appenzell V. R. vom Jahre 1794.

	Geböhren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	76	50	11
Zerisau	275	194	52
Hundwell	55	43	20
Urnäsen	116	92	26
Grub	27	28	9
Teufen	116	108	26
Gais	86	82	13
Spelcher	75	73	15
Walzenhausen	45	19	8
Schwellbrunnen	107	74	17
Heiden	60	49	11
Wolfthalen	52	37	13
Rehetobel	66	57	14
Wald	45	30	15
Neuthi	13	20	8
Waldstadt	43	24	10
Schönengrund	37	16	8
Bühler	27	33	8
Stein	76	58	6
Luzenberg	25	12	6
	1422	1099	286

Sind also im Land Appenzell V. R. mehr geböhren als gestorben, 323.

Die Kayserin Majestät besucht das allgemeine Krankenhaus
in Wien.



Hier bieder deutsche Männer — edle Frauen! hier einen Zug von der erhabenen Monarchin, welche den Namen als Deutsch-lands Kaiserin führt. — Hier erblicken wir die erste Frau, des deutschen Vaterlandes, aller zärtlichen Empfindlichkeit voll.

ungeachtet, welche dem schönen in der grossen Welt erzogenen Geschlechte eigen ist, in Begleitung der Gräfin von Werthen, und des Leibarztes Lagusius, das allgemeine Krankenhaus in Wien besuchen, selbst die Suppe kosten, und dem Kranken Trost zusprechen. — Hier trägt die erhabene Landesmutter für die nothleidende Menschheit diejenige rührende Sorgfalt, welche der erhabene Landesvater in dem vorigen Jahre gegen seine Kranke, in dem Kampfe für das Vaterland verwundete Krieger in den Niederlanden trug. — Wohl dem Lande, wo die Monarchen sich bis zu solchen Gegenständen herablassen, und die nothleidenden Untherthanen unterstützen.

Französischer Muth, und Deutscher Edelmuth.

Während der Belagerung von Mainz 1793. wurde bekanntlich das nahe bey Kasel liegende Dorf Kostheim, mehrmals von den Franzosen und Deutschen wechselseitig weggenommen, und das Dorf endlich so total zerstört, daß es bis jetzt noch blosser Schutthaufen ist. Bey der letzten äusserst blutigen Eroberung dieses Dorfs, durch die Preussen, Sachsen und Hessen, stieß ein handvester hessischer Grenadier auf einen winzigen Nationalgardisten von etwa 15 Jahren und zwar beim Rückzuge der Franzosen, wie das Dorf wirklich schon erobert und die hessischen Grenadiers es nur noch von den einzelnen, darin zurückgebliebenen und versteckten Franzosen reinigten. — Dieser kleine Knabe stand in einem alten Gemäuer, vor dem offenen Loch eines ehemaligen Fensters, und lud eine Flinte,

die er eben vorher abgeschossen hatte, ehe der Hesse mit gefälltem Bajonet in dieß ohne Fenster eindrang.

Der Deutsche rief dem Franzosen Pardon zu, in dem Augenblick, wo er ihn mit dem Bajonet durchbohren konnte. *Nix Pardon, nix Pardon*, entgegnete ihm der kleine Franzmann, und eilte sich, mit dem Laden der Flinte, welches ihm noch sehr wenig geläufig zu seyn scheint, fertig zu werden. Während der Zeit war der hessische Grenadier wirklich in das offene Fensterloch hereingestiegen, und frug nun drohend: *Junge willst du Pardon, nix Pardon*, wiederholte der Franzose! In dem Moment gab ihm der Hesse eine so derbe Ohrfeige, daß der kleine Franzose zu Boden taumelte. — Der Deutsche half ihn wieder auf, mit den Worten: *Sundsfortischer Junge, willst du nun Pardon? Ja! nun will ächzte der kleine Franzmann!* — Und so nahm der Hesse ihn als Gefangenen mit.

Der Franzose sagte nach der Zeit: *Nix Pardon* zu sagen, und keinen Pardon zu nehmen sey ihm streng anbefohlen worden; auf die Ohrfeige aber, sey er gar nicht instruiert gewesen.

Die Französische Freyheit und Gleichheit.

Bis tief herab in die niedrigsten Bürger und Bauernklasse, findet man unter den Neufranken die hellsten Köpfe, die bey der genauesten Kenntniß ihrer ehemaligen und jetzigen Verfassung, mit den einleuchtendsten Gründen für diese letzte streiten. — Auf folgende Art giebt ein französischer Bürger einem Fremden seine Begriffe von Freyheit und Gleichheit zu verstehen. Wir

Wir sind frey, in so fern der Mensch der Freyheit fähig ist, das heißt wir stehn nicht mehr unter der willkürlichen Gewalt einzelner Menschen, sondern unmittelbar unter dem Gesez. — Dieses Gesez haben wir uns selbst als Menschen die mit einander in Gesellschaftlicher Verbindung leben wollen, aufgelegt; weil keine Gesellschaft von Menschen ohne Geseze bestehen kann. — Dieses Geseze ehren wir und halten es heilig, aber den Ausüßer der Geseze hassen wir, wenn er ein Schurk ist, und auch ihn trifft die Gewalt des Gesezes, wenn er wider dasselbe handelt. Eben so sind wir Brüder unter einander, oder mit andern Worten, wir sind gleich; aber nur vor dem Gesez. — Keine Geburt, kein Amt macht einen Unterschied in den Gesezen; und jeder hat das nehmliche Recht, die nehmlichen Ansprüche auf ein öffentliches Amt, und auf Ehrenstellen, in so fern er ein ehrlicher Mann ist, und demselben vorzustehen im stande ist.

Die Franzosen machen zu Anfang des Jahr 1795. folgendes Manifest in Holland bekannt.

Die gegen uns im Krieg stehende Mächten versuchen alles mögliche, uns zu unterdrücken. — Der Statthalter trat der verderblichen Coalition bey, und saßte mit jenen Mächten, den unüberlegten Entschluß, ein grosses Volk zu unterjochen. Euer Blut, euer Schätze wurden bey diesem Unternehmen verschwendt. Das Schicksal der Waffen hat unsere gerechten Sache entsprochen, und unsere siegenden Armeen sind in euerm Gebiet eingedrungen. Bataver! — Wir sind weit entfernt zu denken, daß ihr an diesen Unternehmen Schuld habt. — Unsere Feinde sind die

eurigen. Das Blut der Stifter der Republick der vereinigten Provinzen, wallt noch in eueren Adern, und mitten unter Drangsalen des Kriegs hörten wir nicht auf, euch als Freunde und verbündete zu betrachten. — Auf diesem Fuß sind wir jetzt mitten unter euch. — Wir bringen nicht Schrecken, sonder Zutrauen. — Es sind nur wenige Jahre, wo ein grosser Ueberwinder euch Geseze vorschrieb, und wir geben euch die Freyheit. — Wir sind nicht gekommen, euch ein Joch aufzulegen; die französische Nation wird euer Unabhängigkeiten, respectieren. — Die Armeen der französischen Republick werden die strengste Disciplin beobachten. Alle Beleidigungen, alle Ausschweifungen gegen die Einwohner soll auf das härteste bestraft, die Sicherheit der Personen, und des Vermögens beybehalten, die gottesdienstlichen Uebungen nicht gestört, die Geseze, Sitten und Gebräuche gehandhabet werden. Das holländische Volk, kann vermittelst seine Obergewalt einzig die Verfassung seiner Regierung verändern oder verbessern. — Ein beweiß dessen ist; das die Franzosen nicht, wie man sie schildern wollte, Feinde des Gottesdienstes sind; indeme man an allen christlichen Kirchen wes Glaubens sie sind, mit grossen Buchstaben in holländisch und französischer Sprache angeschlagen findt: Sie wird Gott verehrt. Bürger wer du auch bist, störe die Andacht nicht.

Revolution und die Eyerkuche.

Eine Frau in Paris beweinte die Mordthaten, mit welchen die Revolution in Frankreich anfrang: Ein Gasconier, aber Antwortete? Frau könnt ihr denn eine Eyerkuchen backen, ohne die Eyer zu zer schlagen.

Ein

Ein Todt erfrorenner kam wieder zum Leben.

In dem letzten kalten Winter im December vorigen Jahres 1794. fand ein Reisender ohnweit Nürnberg einen Menschen mitten im Schnee sitzen. — Da er sich nicht rührte, hielt er ihn für eingeschlaffen. — Er rief ihn daher, ob er nicht mit ihm wolle? Keine Antwort. — Er griff ihn an, rüttelte und schüttelte ihn. — Keine Bewegung; kurz, er war erfroren. Was soll er machen? fort kriechen kann er nicht; er begrub ihn also im Schnee, gieng nach dem nächsten Dorf Neubof, und zeigte an; es liege da ein erfrorenner Mensch. Drey Stunden waren bereits verstrichen, ehe er hinkam, und nun kehrte er wieder mit um, den Leuten, die ihn abholen wollten, den Ort zu zeigen. Auf halben Wege kam ihnen der im Schnee begrabene Mensch entgegen. Der andre dachte, es sey sein Geist; fragte ihn aber, ob er nicht da am Wege gefessen und geschlafen habe? Ja antwortete er, das habe ich und zwar so süß, wie ich in meinem Leben nicht geschlafen habe. — Wenn ich aber wüßte, wer der böse Mensch gewesen wäre, der mich so tief in Schnee begraben hatte! Denn da ich aufwachte, dachte ich: ich läge im Bette, so warm war ich, und konnte mich kaum heraus finden.

Guter Freund! hieß es. Das bin ich gewesen. Mir hat er kein Leben zu danken. Er war schon todt und erfroren. Kein Rütteln und Schütteln wollte helfen. — Da bedeckte ich ihn mit Schnee, und gieng hin, Hülfe zu haben. Unter dem Schnee ist er warm geworden, und wieder aufgelebt. — Der andere wollte das erst nicht glauben, und blieb dabey: er hätte es aus

Muthwillen gethan. — Das versteht er nicht, sagte der andere, wie gut ihm das gewesen ist, und daß ich ihm das Leben gerettet habe. — Hätte ich ihn so sitzen lassen, wie er da saß, und ihn hernach abgeholt, und in die warme Stube gebracht; so wäre er gewiß in den ewigen Schlaf gekommen. Da dankte ihm der Mann sehr, daß er sein Erreiter gewesen wäre.

Anmerkung.

Die Erfahrung lehrt uns, daß der Schnee erfrorenen Gl edern wieder Reiz und Wärme gebe. Wenn jemand Hände und Füße erfroren hat, so thut man sehr Unrecht, wenn man die erfrorenen Glieder in warme Rüßen schlägt. Sie erhitzen sich zu stark, und der kalte Brand schlägt leicht dazu. — Werden sie aber in Schnee gesteckt; so giebt das große Linderung der Schmerzen, und wie man zu sagen pflegt, wird der Frost ausgezogen.

Postämter Ertrag in England.

Im Jahre 1624. berechnete man in London die Einnahm des inländischen Postamts jährlich auf ungefähr 3000 Pfund Sterling. Im Jahre 1654, verpachtete das Parlament selbe an einen gewissen Herrn Mainwaring um 10,000 Pf. Im Jahre 1697 stieg die Einnahm auf 90,505 Pf. und im Jahre 1744. die Einnahme des inländischen Postwesens auf 198,226 Pf. mit Einschluß des ausländischen Postwesens aber auf 232,048 Pf. welches ein Beweis der Ausgebreiteten englischen Correspondenz ins Ausland ist. — Seit dieser Zeit stiegen die Einnahm beider Postämter immer mehr, so daß der mahlten solche gegen 700,000 Pf. St. geschätzt werden.



Eines der erhabensten Beyspiele, so wie von Tapferkeit und Heldenmuth, als auch von Herzensgüte und Edelsinn, stellt das Betragen des liebenswürdigen Prinzen Ludwig von Preussen, Sohn des Prinzen Ferdinand, vor. — Es läßt sich nicht leicht ein größern Muth denken, als dieser

Prinz bey allen Gelegenheiten erzeigte. — Unter diesen war auch besonders, die bey der Bestürmung einer Schanze bey Mainz am 16 ten Julius vorigen Jahres. — Hier war er der erste, war zweymal verwundet, ließ sich verbinden und kam zweymal wieder zu den Truppen, holte ihnen da sie, bis

bis 2 Uhr Morgen in beständigem Feuer standen Erfrischungen. — Folgender Zug aber macht seinem Herzen eben so viele Ehre, als dessen unerschrockener Muth ruhmvoll. — Ein kaiserlicher Soldat ward am Fuße schwer verwundet. — Ludwig, verband mit seinem Taschentuch die Wunde des Soldaten und trug ihn dann auf dem Rücken an einen sichern Ort, wo ein Wundarzt ihn besorgen konnte; (wie aus der Vorstellung in dem vorigen Blat zu bemerken. — Die Grösse dieser edlen Handlung ist um so sichtbar, da sich niemand fand, der es wagen wollte, den Soldaten wegzutragen, indeme die äusserste Lebensgefahr damit verbunden war.

Schilderung des Kriegs aus der Rheingegend, im März 1794.

Wie glücklich sind diejenigen, so weit von dem Schauplatz des gegenwärtigen Krieges entfernt sind, der nach seiner Entstehungsart einzig; in seiner Fortdauer ohne Beispiel, und in seinen Folgen nicht zu berechnen ist! dann nur in dieser Gegend das zwischen Sagenau und Worms herrscht, kann das Elend nicht beschrieben werden. Ueber 200,000 Seelen sind aus dieser Strecke von 13. bis 14 Meilen vor den Franzosen geflüchtet; Männer sind von ihren Frauen, Kinder von ihren Eltern getrennt; ihre Aussicht ist ungeroß, ihre Stütze der Bettelstab. Die Straßen sind mit Vieh bedeckt, welche die Feinde fort schleppen; die Weinberge werden verwüstet, die Häuser der Geflüchteten niedergelassen und die Keller und Böden geleert. Die geplünderten Ortschaften betten ihr Brodt bey den deutschen Vorposten und

um den Armen bey einem allensfähigen Vordringen der Deutschen ihr Fortkommen zu erschweren, zerstören sie allen Mühsen. — Jenseits des Rheins kann der Landmann die Ruickstände nicht mehr bezahlen, und wenn ihm die Herrschaft nicht die Saatfrüchte und das Zugvieh anschafft, und sonstige Erleichterungen giebt, so ist sein aufkommen unmöglich. — Churpfalz geht hierzu mit einem schönen Beispiel voran.

Die Franzosen erobern die Piemontesischen Bergpässe.

Das Vordringen der Franzosen muß jedem unglaublich vorkommen, welcher die Gegend kennt und weiß, daß die Natur sie so fest und unbezwinglich machte, daß man sie mit einer kleinen Anzahl Mannschaft vertheidigen kann. — Aber das Räthsel löset sich auf, wenn man hört, daß einer der Befehlshaber, eines dieser Bergpässe den Tag vorher mit 120,000 Livres bestochen worden war, und den Posten verrieth. — Dieser wird sich wohl hüten, sich in jener Gegend blicken zu lassen dann der Boden ist sehr rar, wo dergleichen Verräther sichern Fußes gehen können.

Man findet zwar in der Geschichte, daß mehrere Befehlshaber, die ihnen anvertrauten Schanzen dem Feinde in die Hände spielten. — Es sind hergegen jene Beispiele sehr selten die wie Antonio Kommandant des Forts Brunette, 40,000 baare Carolinen ausschlagen, und lieber treue Männer bleiben wollen.

Der bekannte Care mit der grossen Nase.



Zu Dublin in England wurde ein im vorigen Jahre sich allda aufhaltender Deutscher in nicht geringe Verwunderung gesetzt. Als dieser eines Tages spazieren gegangen, begegnete ihm der oben genannte Care mit seiner grossen Nase. Voll Verwunderung

über eine so ausserordentliche Erscheinung; machte der Deutsche sogleich seine lächerliche Bemerkung davon; worauf der Care mit seiner grossen Nase ganz beschämt näher Hause gegangen.

Pest.

Pestseuche und daraus erfolgte Sterblichkeit.

Ein Auszug aus einem Schreiben von Philadelphia in Amerika, macht folgende Schilderung, über diese Sterblichkeit. Die aus den westindischen Inseln im vorigen Jahr zu uns gekommene pestartige Krankheit, wüthete desto stärker, je näher der Herbst kam. — Am größten war dieß schreckliche Uebel vom August bis zum 26sten October, 1793. an welchem Tage sich die Wuth der Krankheit legte. — Zehn Aerzte küßten ihr Leben ein, und die in der Stadt geblieben waren, wurden alle, zum Theil mehrmahlen krank. Auch viele Geistliche wurden ein Raub des Todes. Unter den Frauen war das Sterben bey weitem nicht so groß, als unter den Männern. — Für Trunkenbolde, und andern Lastern ergebene Leute aller Art, war die Krankheit sehr gefährlich. In unreinlichen Häusern saßte oft ein stilles Grab ganze Familien weg. — In engen Strassen war die Sterblichkeit viel größer, als in grossen luftigen Strassen und Häusern. Da es an Krankenwärtern fehlte, so mußten auch Negern dazu gebraucht werden, von welchen einige die Häuser der Kranken plünderten.

Als das Sterben aufs äußerste gekommen war, so ward es zuletzt unmöglich, hinlängliche Hülfe zu leisten, weshalb denn auch viele von ihren Freunden und Verwandten verlassen, unbemerkt und ohne Beystand starben. Man fand die Menschen in den verschiedensten Lagen. Einige lagen wie in Blut getaucht auf der Hausflur hingestreckt, ohne den geringsten Anschein, zu ihrer Erquickung, auch nur

einen Trunk Wasser gehabt zu haben. — Andere fand man auf dem Bette völlig angekleidet, als wenn sie sich eben ganz ermüdet zum Ausruhen niedergelegt hätten, und wieder andere scheinen ihre Lage noch worinn sie sich fanden tod gefallen zu haben.

Bei Beerdigung der Todten gab es verschiedene rührende Scenen. Oft fanden sich in den Häusern Vater und Mutter gestorben, wo weiter niemand um ihnen waren, als kleine und mündige Kinder welche in ihrer Unschuld glaubten, daß ihre Eltern schliefen; als man unter anderen eine Frau begraben und in den Sarg legen wollte; riefen die kleinen liebenswürdigen Kinder zu, die Mutter schläft, weckt sie ja nicht auf; und als sie solche wegtragen sahen; mußte es unter grosser Verwirrung und Jammer dieser kleinen geschehen. — Unter fernerer Austritten drohte einer diejenige zu erschleffen, welche mit einem Todten Körper bey ihm vorbeigingen. — Drey Tage darauf begrub man ihn selbst. — Die Zahl der Begrabenen beläuft sich über 4000. viele von denen, welche die Stadt verliessen, sind ausserdem noch auf dem Lande gestorben.

Grabchrift eines Schalken.

Hier liegt der Nachbar Selix — O!
Wie sind wir alle doch so froh!

Doch still! denn würd der Schalk
wieder Wachen,

So würd er uns gewiß noch schlimer
machen.

Ein Beispiel zur Nachahmung für die Müller.

In Sheffield ereignete sich im Herbstmonat dieses Jahrs ein rührender Auftritt. Ein edelmüthiger Müller und Bauer Hartop von Altercliffe, einem Dorfe eine Meile weit von der Stadt Sheffield, brachte eine grosse Quantität Mehl zu Markte, und verkaufte den Stein zu 2 Schilling 6 Pence, da er vorher 6 Schillinge kostete, wodurch alle übrigen Müller genöthiget wurden, es eben so wohlfeil zu verkaufen. Den folgenden Tag miethete die erfreute grosse Menge eine Kutsche, und wollte ihn im Triumph zur Stadt ziehen. Da er es aber mit der Versicherung ausschlug, „daß ihm das schon hinlängliche Belohnung sey, viele seiner Mitmenschen glücklich machen zu helfen,“ bat man ihn, seine Arbeitsleute seine Stelle vertreten zu lassen. Diese wurden unter dem Freudengeschrey von tausenden in die Stadt gezogen. Bey Annäherung derselben wurden die Glocken geläutet. Auf dem Markte wurde dem edlen Bauer eine Lobrede gehalten. Die Kutsche wurde mit Bändern, Kränzen und Blumen behangen, und so, nebst einem Sack Mehl mit Bändern geziert, durch alle Strassen gezogen, und zu dem Müller Hartop zurück gebracht.

Weiber Aufstand.

Am 16 Hornung dieses Jahrs ereignete sich zu Lyon in Frankreich folgender Auftritt. Ferner, einer der Richter, der sauberen Kommission, welche bekanntermassen die Menschen schaarweise zusammen schießen ließ, wurde arretirt, und nach

dem Revolutionskomite gebracht; kaum war er daselbst, als eine Schaar Wittwen, deren Männer die unglücklichen Schlachtopfer waren, sich zusammen rotheten, um sich mit ihren eigenen Händen zu rächen, wenn der Bluthund ins Gefängniß geführt werden sollte. Er kam, und bey seinem Anblick fielen einige dieser bedaurungswürdigen Wittwen vor Entsetzen in Ohnmacht. — Eine Bedeckung von 330 Mann Infanterie wurde commandirt, ihn sicher nach dem Gefängniß zu bringen; allein kaum war er in der Strasse, als das Volk in Menge zusammen lief, und ihn ohnerachtet der Bedeckung auf der Strasse todt schlug, und sein Körper in den Fluß warf, der so oft von dem Blut der Schlachtopfer gefärbt wurde.

Die gerettete Dienstmagd.

Am 20 August dieses Jahrs stürzte zu Konstanz, Monika Schneiderin aus Mengen, in den Diensten eines Konstanzischen Bürgers, während des Waschens von der Fischerbrücke in den Bodensee. Einige Umstehende sahen die Unglückliche fallen, riefen um Hülfe; aber zur Rettung hatten sie selbst wenig Muth noch Kraft. Ein glücklicher Zufall wollte, daß in dem Augenblick der höchsten Gefahr, der Praktikant bey der kaiserlichen königlichen Staatsbuchhaltung, Joseph Mainz, ausser dem nahen Amtszimmer befand. Er hörte den Ruf um Hülfe, eilte hin, sah, daß es ein Menschenleben galt, vergaß die eigene Gefahr, stürzte sich ins Wasser, und errettete das Mädchen, das schon mit dem Tode rang.

Vor

Vorstellung der neuerfundenen Fern



nen Fernschreibemaschine in Frankreich.



Beschreibung der neuerfundenen Fernschreibemaschine in Frankreich.

Eine der vorzüglichsten Erfindungen, zu welchen der jetzige Revolutions-Krieg in Frankreich Veranlassung gegeben hat, ist wohl unstreitig die im Sommer 1794 zu Paris aufgestellte Fernschreibemaschine oder der Telegraph genannt. Landesregierungen, Feldherren und Flottenbefehlshaber wissen, wie nöthig es zuweilen ist, eine Nachricht, eine Ordre geschwind an einen entfernten Ort zu bringen, oder von da her zu erhalten.

Herr Chappe in Paris, Ingenieur und Geograph war Erfinder davon; er über- sah alle die Mängel und Unzulänglichkeiten jener Arten, schnelle Nachrichten in weite Entfernungen zu geben, und sein Fleiß und sein Scharfsinn waren glücklich.

In dem Sommer 1794 wurde eine solche Fernschreibemaschine auf dem Leuvre zu Paris angelegt, das wie bekannt, nicht weit vom Versammlungsorte des Konvents entfernt ist, (wie aus den Vorstellungen im vorigen Blatt zu ersehen.) Sie kam bald in Gang, und bewies nun durch den wirklichen Gebrauch die gerühmte Vortreflichkeit derselben. Das Volk staunte, die Klugen bewunderten die glückliche einfache Wirkung, und jedermann, der die Nutzbarkeit einsah, gab dem scharfsinnigen Erfinder dankbaren Beyfall.

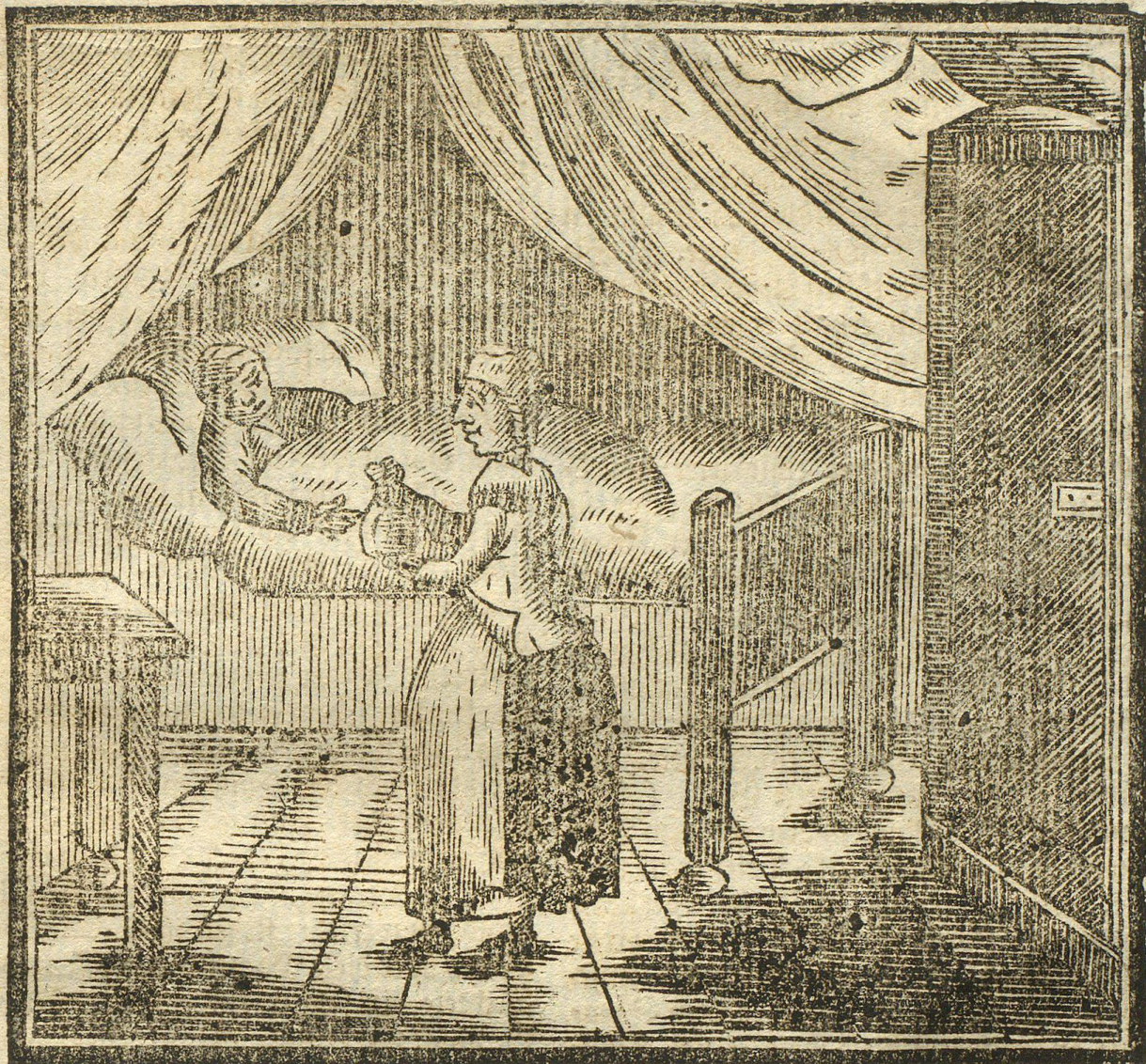
Durch diese Maschine kann ein Dekret, das der Nationalkonvent in Paris gibt, in Zeit einer Viertelstund an den Grenzen des Reichs seyn; und eben so schnell erhält der Konvent Nachrichten von dort her, zu-

ruck. Man sollte glauben, daß die Zwischentelegraphie Auf- und Abmarsch verursachen, und also die gewünschte Geschwindigkeit verzögern müßten. Allein so wie der Telegraph in Paris für Montmartre schreibt, so schreibt dieser auch sogleich für den dritten u. s. w. die desfalls angestellten Leute geben durch hierzu bestimmte Fernröhre immer auf ihre Benachbarten Achtung.

Dieser Telegraph hat wie in anderen Schreibarten seine 24 Buchstaben, welche durch besondere Wendung vorgestellt, und in Wortausdruck kennbar gemacht werden können; 10 andere sind nach für Zahlen Auswahl bestimmt, welche ebenfalls nach Erforderniß der Umstände zur Abänderung eingerichtet sind. Den Nacht erstattet der Telegraph seine Berichte durch Fackeln, die auf den Enden der Haupt und Nebensüßeln angebracht werden; nur starke Nebel und heftige Regen können die Geschäfte etwas unterbrechen, das sich aber selten lang verzögert. Man ist also sehr begierig, die so sehr erwünschten baldigen Friedensnachrichten durch diese Telegraphe vernehmen zu können.

Die Art der Geschwindigkeit der zu erwarteten Nachrichten ist verschieden, je nachdem Einrichtungen sind. Zum Er- von Conde nach Paris sind 48 französische Meilen; wollte man auf Paris bekannt machen, das Conde erobert ist, so wird vorher übereingekommen, daß diese Nachricht durch C. und E. ausgedruckt werden sol. — Auf diese Art ist nun die Nachricht von der Einnahme Conde im vorigen Jahre, nachdem die Signale vorher bestimmt waren, in Zeit 2 Stunden in Paris angelangt.

Die treue Köchin.



Am Ende vorigen Jahres kam ein emigrierter Geistlicher aus Frankreich mit einem geringen Zehrpfenning nach Regensburg, und wurde krank. — Als er aus Furcht mißhandelt und ausgeplündert zu werden seinen Pfarrhof verlassen mußte, vergrub er mit Hülfe seiner Köchin, was er Baarschaft und andern Dingen von

Werth hatte. Gleich nach seiner Flucht wurde der Pfarrhof rein ausgeplündert, und blieb dann leer stehen. Die getreue Köchin schlich sich hierauf des Nachts in denselben, grub das Geld aus, so gut sie konnte, und begab sich an die Gränze, um ihrem verlassnen Herrn — nachzuziehen, der bey seiner Flucht sich geäußert hatte,
das

daß er sich noch Regensburg begeben werde. Um keinen Verdacht zu erregen, trieb sie an der Gränze bey den französischen Armeen mehrere Wochen — einen Handel mit Brandwein. Endlich bat sie um Erlaubniß, über die Gränze gehen zu dürfen, Brandwein einzukaufen, weil sie in Frankreich keinen mehr aufreiben könnte. — Die französischen Soldaten gaben ihr diese Erlaubniß gerne. Sie kommt bey den deutschen Armeen an, wird examiniert, und erhält einen Reisepaß nach Regensburg. — Sie kommt glücklich vor den Thoren der Stadt an, wo sie aber anfänglich nicht eingelassen wird. Es kommt ein anderer emigrirter französischer Geistlicher dazu, diesem zeigt sie ihren Reisepaß, entdeckt ihm den Zweck ihrer langen Reise und erfährt von demselben, daß ihr Herr sein guter Freund, wirklich in Regensburg krank und schwach darnieder liege. Nun wird sie eingelassen, findet ihn von Alter und Kummer niedergedrückt, auf seinem Krankenbette, und übergibt ihm das gerettete Geld. (Wie aus der Vorstellung in dem vorigen Blat zu sehen.) Der kranke Priester ist über diese seltene Treue bis zu Thränen gerührt; dankt der Vorsehung für diese unerwartete Hülfe, und bietet seinem redlichen Diensthoten die Hälfte der mitgebrachten Summe an. Allein diese weigert sich standhaft, und erklärt, daß sie durch Handarbeit sich wohl zu nähren hoffe, und ihn noch so viel möglich pflegen und warten wolle, welches sie auch redlich that. — Ein lobenswürdiges Beyspiel dieser Treue.

Das schreckenhafte Gastmahl.

In einem Gasthose bey Leipzig ereignete

sich in dem vorigen Jahre folgende lächerliche Begebenheit.

In diesem Gasthof fand sich in dem Speisezimmer ein Todtengerippe in einem Kästlein verschlossen aufgestellt; als nun eine Gesellschaft von Freunden ein Gastmahl verabredeten; und in eben diesem Zimmer versammelt waren, und sich die Braten wohl schmecken ließen; bemerkte einer auf einmahl das Kästlein offen, und das Todtengerippe bewegsam da stehen; zudem zu seinem größten Erstaunen, die Kinnladen auf und nieder bewegte; welcher Anblick die Herren und Damen samt und sonders mit Grausen und Entsetzen erfüllte, da sie nichts anders glaubten, als daß in dem Todtengerippe ein Geist stecke, der die Absicht habe, sie in ihrer Freude auf eine unsanfte Art zu stören, oder wohl gar mit seinen Knochen zu zermalmen. Einer zeigte mit bangen Herzklopfen den lebenden und hungerigen Tod dem andern und in weniger als einer Minute hatte sich das Entsetzen ob dieser Erscheinung der ganzen Gesellschaft bemächtigt, daß alles davon lief und den Braten, der auf dem Tische stand, unverzehrt stehen ließe. — Der Wirth über diese Nachricht betroffen; beschränkte ein solcher Ruff mehr seinem Gasthose sehr nachtheilig werden, ersuchte deswegen die Gesellschaft; den Muth nicht vor untersuchter Sache sinken zu lassen, sondern mit ihm wieder umzukehren und der Sache auf den Grund nachzuforschen. — Als man wieder hinaufkam, war das Gerippe ganz ruhig aber man entdeckte mit nicht geringem Befremden, daß der zurückgelassene Braten fortwar.

Da

Da die vernünftige Meinung die Oberhand behielt, daß ein Geist keinen Braten-fressen könne, fieng man an, einen Betrug zu ahnen, und fand bey der Untersuchung des Gerippes, daß einige weiße Pferdehaare an der obern und untern Kinnlade desselben befestigt waren, die hinterwärts durch kaum merkliche Oefnung in die Wand giengen. Man zog an diesen harten Fäden, und so stellte sich die vorige Erscheinung wieder dar: Man forschte der Betrügerey weiter nach, viffirte in dem benachbarten Zimmer, und fand den gestolenen Braten samt den Dieben glücklich, so wie man auch den im Kästchen selbst sich thätig erweisenden Geist erwischte.

Unmenschliche Begebenheit:

Zu Anfang des Jahres 1795. ereignete sich zu Versailles in Frankreich, folgende grausame That, von welcher der Urheber vermittelt einer ganz besondern Geschicklichkeit, entdeckt wurde. — Ein Kaffeesieder, der des Abends seine Bude zu machte, wurde durch einen Flintenschuß tod zur Erde hingestreckt. Man lief hinzu und sah niemand, allein in der Nacht fand man nicht ferne von diesem Haus eine zweiläufige mit Silber garnierte Flinte. — Bey den Büchsenmachern wurde Untersuchung angestellt, und einer derselben sagte aus, daß er vor 7. bis 8 Jahren einem Partikularen, der ein Liebhaber der Jagd war, 24. solcher Flinten verkauft habe, die alle numerirt gewesen. Man verfügte sich zu diesem Bürger welcher in Antwort ertheilte, daß er bey der Gewehrvisitation 22 Flinten seiner Ab-

theilung zugestellt, daß aber 2. davon N. 4. und 6. ihm vermuthlich von einem Bedienten gestohlen worden seyen, den er schon lange weggesagt habe. — Man begab sich zu diesem Bedienten, fand den einen Lauf noch geladen; bey Herausziehung des Schusses zeigte sich ein Faden vom Pariser Journal, und bey ihm noch der Rest des zerrissenen Blats, wo das aus dem Lauf gezogene vollkommen zum Ueberrest paßte. Hierdurch der That überwiesen, wurde er als der Mörder gepackt. Er ist der eigene Tochtermann des Kaffeesieders.

Tägliche Unterhaltungskosten einer Haushaltung in der diesjährigen Theuerung 1795. zu Paris.

Folgendes ist die traurige Schilderung, die ein mit 3 Kindern gesegneter überaus fleißiger Schreiner von seiner Lage macht. Ich verdiene täglich 14 Liv. das ist 6 Sols den 25 Kreuzer. Meine Frau verdient neben der Besorgung der Haushaltung auch 6 Liv. täglich, unsre Einnahm ist also fl. 9. 10 fr. dagegen aber die unvermeidliche tägliche Ausgabe, wie folgt. — Zugemüß für 5 Personen 15 Liv. ein Korb Kohlen 6 Liv. eine Flasche Wein 2 Liv. ein Viertelpfund Butter 50 Sous, ein Gang Wasser 20 Sous, ein bißgen Kräuterkraut, einige Erdäpfel und wöchentlich 2 mahl einen schmalen Bissen Fleisch, macht schon über 25 Liv. fl. 11. 27 fr. täglich aus, von welchen es unmöglich ist, etwas abzubrechen. — Ein monatlicher Hinterschlag von 5 Liv. täglich in meiner Einnahm, brachte mich dahin einen Theil meines Hausgeräths zu verkaufen, und meine

meine Frau, meine Kinder und ich sind im Fall wirklich keine Kleider mehr zu haben, wenn die Theurung aller Sachen noch mehr zunimmt.

Der Gewürzhändler.

Bei dem letzten starken Froste in Paris wollte ein Gewürzhändler ein Klafier Holz kaufen. — Ein Fuhrmann bot ihm eins zu 200 Liv. an. Vormalst kostete eins nur 50 Liv. — Der Gewürzhändler beschwerte sich über den ungeheuren Preise, vergebens, der Fuhrmann will nichts nachlassen. Endlich werden sie über die 200 Liv. eins. Als der Fuhrmann das Holz bringt, verlangt er ein klein Glas Brantewein, und dann noch ein zweites. Sie werden ihm gegeben. Als es zum bezahlen des Holzes kommt, giebt der Gewürzhändler dem Fuhrmann statt 200 nur 100 Liv. Letzterer fordert noch die rückständigen 100 Liv. — Der Gewürzhändler aber erwidert, daß diese für den Brantewein abgelingen, indem jedes Glas davon 50 Liv. koste. — Der Fuhrmann schreit schrecklich gegen diese Theure des Branteweins. — Ich habe eben so viel Recht, versetzt der Gewürzhändler, den Brantewein verhältnismäßig so theuer zu verkaufen, als du das Holz verkaufst. — Beide gehen um ihren Streit zu entscheiden, zu dem Friedensrichter, welcher auch dem Gewürzhändler Recht gab, so daß der Fuhrmann jedes Glas Brantewein 50 Liv. bezahlen mußte.

Edele Gesinnung.

Im Monat März dtes Jahr, ließ ein Kaufmann Ihro Mayestät der Kaiserin in Wien, einen gelernten Kanarienvogel,

der sehr viele Künste konnte, für 100 Ducaten anbieten. — Ihro Mayestät aber schickten ihn zurück, und ließen ihn sagen, daß es jetzt keine Zeit zu kaufen wäre, mit diesem Geld könnte sie vielen Familien helfen.

Vorfall zur Warnung.

Im October 1793. kam zu Minden eine arme Frau kurz vor Mittage in ein Haus und bat um ein Almosen, welches ihr auch gegeben wurde. Kaum aber hatte sie die Almosen erhalten, so fiel sie zu Boden und bekam auf eine heftige Art die Epilepsie oder fallende Sucht, wobei ihr ein Schaum vor den Mund trat. — Es wurde dieser Armen die gewöhnliche Hülfe geleistet und der Anfall dieser fürchterlichen Krankheit gieng vorüber. Nachdem diese Person sich erholet hatte, ließ ihr die Frau des Hauses eine Schaal mit Suppe geben, wovon sie einen Theil verzehrte, das übrige zurück gab und nun wegieng. — Die übriggebliebene Suppe sollte weggegossen werden, die Magd setzte sie aber dem kleinen Hunde des Hauses welcher gesund war, vor, er fraß sie, allein am andern Morgen ward das arme Thier mit Epilepsie befallen, welche des Tages fünf bis sechsmal wiederkehrte, so daß der Hund ersäuft werden mußte.

Anmerkung.

Dieser Vorfall ist eine abermahlige Warnung; in solchen Fällen vorsichtiger zu seyn dann es ist ganz wahrsch. einlich, daß in die übriggebliebene Suppe Speichel oder Geißer von der unglücklichen Patientin mit dem Löffel gebracht, und dadurch dieselbe Krankheit diesem sonst gesunden Hunde mitgetheilt worden ist.

Warnung vor tollen Hunden.



In dem Amte Chemnitz bekam vor einiger Zeit ein an der Kette liegender Hund die Kennzeichen der Tollheit. — Der Eigenthümer desselben, ein Bauer, Namens Seidel, wollte ihn, um aller Gefahr auszuweichen, an der Kette todschießen; allein seine Frau hatte es nicht zugeben wollen;

will sie in dem Aberglauben stand, das der Hauswirth wenn er seinen Hund an der Kette erschiesse, bald darauf selbst sterben müsse. — Der Mann band daher seinen Hund los, führte ihn ins Freiefeld erschöß ihn. (Wie aus obigen Vorstellung zu sehen.) Gerade 7 Wochen darauf wurde dieser

dieser Mann, nachdem er sich an einem warmen Tage, bey der Feldarbeit stark erhitzt hatte, auf einmal unpaßlich, verlor den Appetit zum Essen, und als er Kaffee trinken wollte, ekelte ihm davor. — Die Krankheit nahm schnell überhand und wurde bedenklich, ohne daß er oder die Seinigen vermutheten, daß es Anfälle von der Hundswuth wären. — Man rief den Prediger aus Pleisa, wohin dieses Dorf eingepfarrt ist; dieser ohne zu wissen, was vorgegangen war, fand ihn in einem traurigen Zustande, vermuthete daß diese Krankheit die Wasserscheu seye. — Der Prediger wendete alle mögliche Mühe an; machte auch diesen Mann und die Seinigen auf die große Gefahr aufmerksam und beschwor ihn, unverzüglich nach einem erfahrenen Arzte zu schicken. — Es geschah; allein da das Uebel schon zu weit gekommen war, so bleiben die Anstalten zu seiner Rettung fruchtlos. — Er wurde in wenig Tagen, in seinem 31sten Jahre, ein Opfer eines schrecklichen Todes, doch behielt er das Bewußtseyn bis ans Ende seines Lebens.

Anmerkung.

Woher, nach so spät der Ausbruch der Hundswuth? — Bisher glaubte man, das Gift toter Hunde stehe nur alsdenn an, wenn sie beißen und der Speichel in die Wunde komme: aber dieser Fall scheint jene Meinung zu widerlegen. — Der Hund hatte weder Seidel, noch einen da bey Hülfe leistenden Knaben gebissen: allein von dem Speichel des Hundes war vieles auf Seidels Hände gefallen, als er denselben von der Kette losgebunden hatte;

ob er gleich an den Händen nicht die geringste Fleischwunde gehabt hatte, wodurch der Geifer in seine Säfte hätte eindringen können. — Jedoch verdient der Umstand noch erwähnt zu werden, daß er gerade Toback geraucht hatte, und daß vielleicht von dem Speichel des Hundes etwas an die Tobackpfeife, und dadurch in den Mund gebracht werden konnte; oder sollte vielleicht etwas von der Substanz des Geifers sich durch die Schweißlöcher an den Händen eingefogen, sich alsdenn mit der Blutmasse vereinigt und so dem ganzen Körper mitgetheilt haben? Dieser Vorfall zeigt übrigens, daß man sich bey toten Hunden nicht bloß vor ihrem Bisse zu hüten habe.

Der tapfere Tambouer.

Bei einer Aktion ohnweit Mainz wurde einen Tambouer von 14 Jahren, der linke Arm abgehauen, da seine Brüder schon in die Flucht geschlagen waren; dennoch aber schlug dieser seine Trommel mit dem einten Armen noch fort, um die Truppen zurück zu rufen, bis er nachher zusammengehauen wurde.

Eine Tapferkeit wird belohnt.

Bei der Belagerung Mainz wurde mit andern auch ein Preussischer gemeiner gefangen, nachdem er 5 bis 6 Franzosen zusammen gehauen hatte. — Als sie ins Quartier kamen, befahl, der französische Major, dem Gefangenen eine Boutelle Wein zu geben, weil dieser Mann, wie er sagte, seine Pflicht gethan habe.

Ein junger Bauren Knabe bringt im Kriege seinem Vater
Kartoffelnfrüchte.



Ein Baverknabe, dessen Vater in dem
vorigen Jahre bey einem Preukischen Res-
giment am Rhein, gegen die Franzosen,
zu Felde stand, hörte viel von der Noth

und dem Mangel erzählen, den seine Land-
leute, und sogar auch sein armer Vater
erdulden mußten. — Flugs füllte er einen
Sack mit Kartoffeln, und macht sich auf
den

den Weg, langt auch glücklich im Lager vor Mainz an. — Man bringt ihn zum Hauptmann, dieser läßt den Vater rufen, übergab's ihm, und er und andere Offizier, geführt von der Scene, von welcher sie Augenzeugen sind, beschenken den Kleinen reichlich, damit er auch seiner Mutter etwas mit zurückbringe. — Der Kleine fällt auf seinen Rückwege, unter die Franzosen, die ihn zu General Küstini führen, aber seinen verborgnen Schatz nicht finden. — Auch Küstini beschenkt den Knaben mit zwey Laubthalern, und so kehrt der Knabe endlich, ohne weiteren Unfall, und mit dem frühen Bewußtseyn einer schönen, kindlichen That, in seine Heymath zurück.

Eine Ziege wird zu einem Dieben.

Folgende Begebenheit hat sich im vorigen Jahr zu Rodna zugetragen. — In einem Hause wurde ein Geldbeutel mit einigen Dukaten, und einer halben Louisdor vermißt. — Weil Niemand als eine Magd in der Stube gewesen war, so mußte es auch diese gethan haben. — Man stellte sie zur Rede. — Wie Uebel wäre nun diese Unschuldige daran! Man konnte ihr nichts beweisen. — Kurz darauf kamen auch zwey silberne Theelöffel weg. Nun war ganz gewiß ein heimlicher Dieb im Hause. — Die Magd wurde unter einen anderen Vorwande verabschiedet, weil man einmal Argwohn gegen sie hatte. — Was geschah? einige Zeit nachher wurde die Ziege kränklich, die oftmahlen ins Hause ja sogar in die Stube kommen dürfte. Sie wurde daher an einen Juden verkauft.

Als das Thier geschlachtet wurde, fanden sich die silbernen Löffel, und der Beutel

mit dem Gelde im Magen. — Ganz mit Schleim überzogen. — Diese Thiere haben es bekanntlich an sich; alles zu naschen was ihnen vorkommt. — Der ehrliche Jude schickte alles wieder hin, wie er es gefunden hatte. — Die Ziege war also der Dieb gewesen.

Gut getroffene Antwort.

Bei den Negotiationen, in welchen die Schweizer Kantone Zürich und Bern, 1792. mit dem Französischen General Montesquiou, wegen Genf in Unterhandlungen waren; sagte der französische General, indem er auf den Genfer See zeigte: „Es wäre Schade, wenn dieser schöne See mit Blut gefärbt werden sollte“ — Ja wohl, antwortete ein Schweizer Officier, denn er ist noch breiter und tiefer, als der Murter See! Bekanntlich geschah die gänzlich Niederlage des Heeres Karl des Kühnen, durch die Schweizer, am Ufer des Murter Sees.

Feyrtage.

welche in R. R. Vest. Landen abgethan sind

St. Sebastian, Mathias, Osterdienst,
Georg, Philipp u. Jacobi, Pfingstdienst,
Joh. Täufer, Maria Magdalena, Jacob,
Laurenz, Bartholome, Constantz Kirchw.
Pelag, August Mathäus, Michael, Simon,
Judas, Martinus, Catharina, Conrad,
Andreas, Nicolaus, Thomas, Joh. Evang.
Unsch. Kindleintag.

Die Fasttage derselben sind auf die Mittwoch und Feyrtage des Advents übersezt.